

7. Sekundärliteratur

Zinzendorf im Verhältnis zu Philosophie und Kirchentum seiner Zeit. Geschichtliche Studien / Bernhard Becker. - Leipzig : Hinrich, 1886. - S. 178-211

Zinzendorf im inneren Verhältnis zum hallischen Pietismus.

Becker, Bernhard

Leipzig, 1886

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Der Schwerpunkt der Religionen liegt in der lauteren Evangeliumsverkündigung in individueller Form an alle Welt. Ihre Aufgabe ist das Apostolat.

Der Schwerpunkt der Gemeinen liegt in der Selbstverwirklichung des reinen Evangeliums in der Form der Gemeinschaft, durch welche das allgemein Christliche zum Ausdruck kommt, und damit die geschichtlich vorhandene Einheit der Kirche Christi. Da das Evangelium in den Religionen dargeboten wird, können die Gemeinen nur innerhalb dieser bestehen. Während die Kirche in der Religionsform in Abhängigkeit von menschlichen und politischen Autoritäten sich befindet, kommt in den Gemeinen ihre alleinige Abhängigkeit von Christus zur Geltung, der als das Haupt der Kirche schlechthin anerkannt wird.

II. Zinzendorf im inneren Verhältnis zum hallischen Pietismus.

A. Persönliches.

1. Die allmähliche Loslösung vom Pietismus.

Die Hauscelestiola, in welcher der junge Graf von Zinzendorf seine Erziehung empfing, stand in naher Verbindung mit den Führern der theologischen Fakultät und des Waisenhauses in Halle, welche besonders durch die Großmutter des Grafen, die verwitwete Landvöggin von Gersdorf, vermittelt wurde. Daraus erklärt sich der Umstand, daß man im Blick auf die weitere Ausbildung des Grafen nur an das Pädagogium in Halle glaubte denken zu dürfen. Zinzendorf wurde in der That in mehr als einem Sinne ein treuer Schüler Halles, welcher trotz aller Freiheit und Schärfe der Kritik in späteren Lebensjahren das Gefühl pietätvoller Anhänglichkeit nie verlor. Wenn er in Bezug auf seine Knaben- und Jünglingsjahre sagt, daß er ein „rigider Pietist“ gewesen sei, bezeichnet er sich damit als einen Anhänger der spezifisch hallischen Christentumsauffassung¹⁾. Bei ihm hatte dieser „Pietismus“ jedenfalls die Folge, daß sein inneres Verhältnis zur Welt bei aller Entschiedenheit der christlichen Stimmung ein keineswegs unbe-

fangenes war. Er fühlte sich ihren Erscheinungen gegenüber nicht frei. Das bekundete sich in der Art seiner Dichtung. Er hat als Dichter in den Jahren 1713—1720 „heftig und hart“ geschrieben. Seine Christusgemeinschaft bestand ungeschwächt, aber er traute sich selbst nicht, und zwar deshalb, weil ihm von der Welt her Versuchungen kamen. Daher schrieb er die für die Öffentlichkeit bestimmten Gedichte in solchen Ausdrücken, von denen er die Wirkung erhoffen konnte, daß „die Welt ihm gram“ und „die Gelegenheiten, in derselben fort zu kommen, von selbst abgeschnitten würden“. Dann hätte er, meint er, der Versuchung weniger²⁾. Dies war die innere Stimmung, welche ihn während seiner Studienzeit in Wittenberg und auf seinen Reisen beherrschte. Indessen begann schon in diesen Jahren ein Prozeß inneren Freiwerdens. Abgesehen von dem kräftigeren Hervortreten der eigenen religiösen Anschauungsweise wirkte die Beschäftigung mit der pietistischen und antipietistischen Litteratur in dieser Richtung, zumal dieselbe mit dem Studium Luthers verbunden wurde. Dazu kommen die Eindrücke, welche jener Vermittelungsversuch hinterließ, durch den der junge Jurist die theologischen Fakultäten zu Halle und Wittenberg mit einander zu versöhnen suchte³⁾. Dieses Unternehmen, an und für sich schon ein Zeichen einer gewissen inneren Freiheit im Verhältnis zu den streitenden Parteien, spielte ihm überdies Material in die Hände, das geeignet war, die Autorität des hallischen Pietismus zu erschüttern. Eine Schrift Dr. Langes kam ihm unter die Augen, in welcher der fromme Mann mit viel über 100 Argumenten bewies, „daß der Herr Dr. Böcher bereits die Sünde im heiligen Geist begangen habe“. „Da stuzte ich“, erzählt Zinzendorf. Er hatte gehört, daß die Freunde Böchers ihn für einen Pietisten hielten; solange er Professor in Wittenberg gewesen war, hatte man sich „an seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Ernst im Christentum“ gestoßen. Zinzendorf hatte ihn daher in seinem Herzen für den „redlichsten und uninteressiertesten Gegner der Hallenser“ gehalten. Jetzt dachte er „das erste Mal: *Niacos intra muros peccatur.*“ Diese Auffassung der Sachlage hat Zinzendorf nicht wieder aufgegeben. Die Wirkung zeigt sich darin, daß er hinsichtlich der Lehrfassung die orthodoxe Richtung bevorzugte; seine religiöse Stimmung blieb indessen pietistisch beeinflusst. Als er seine Bildungsreise (1719) antrat, verband er die „hallische Praxis“ mit der „Wittenberger Theorie“⁴⁾.

Nachdem Zinzendorf (1721) in Dresden die ihm eigentümliche

freie christliche Wirksamkeit begonnen hatte, galt er im Urteil Löschers, der ihn von Wittenberg her kannte, nicht als Pietist, sondern als „eifriger Mensch und Liebhaber des Wortes Gottes“. Sein Interesse neigte sich in der Folgezeit mehr dem wittenbergischen Standpunkte zu, obwohl er mit Halle in naher Verbindung blieb und seine Auffassung der Welt nicht änderte; die von ihm befolgte Praxis war hallisch⁵⁾. Mit innerem Widerstreben trat er in den Staatsdienst ein. Es ist ihm nicht möglich, sich mit dieser Art der Thätigkeit am sächsischen Hofe auszuföhnen. Das Beispiel Mardachais schwebt ihm vor Augen; er ist zur Kritik geneigt⁶⁾.

In hohem Grade dagegen fesselt ihn der Gedanke, der Nachfolger des 1719 verstorbenen Baron von Canstein in Halle zu werden. A. H. Francke, behauptet er, habe diesen Wunsch in ihm angeregt. Wie tief derselbe sich bei ihm festgesetzt hatte, zeigt der Umstand, daß er später (1730) die Nichterfüllung desselben als den „Anfang seiner völligen Entfremdung von Halle“ bezeichnete. Er hatte Frandes Äußerungen offenbar anders verstanden, als sie gemeint waren, und klagte nun über Unzuverlässigkeit⁷⁾. In Halle glaubte er also eine Art von Heimatsrecht zu haben; mit den dortigen Anstalten wollte er seinen Lebensberuf verknüpfen. Zinzendorf mußte diesen Plan aufgeben und suchte nun als christlicher Gutsherr im Kreise seiner Freunde und Unterthanen sich zu bethätigen. Auch hier leitete ihn indessen das Vorbild Halles, wenn er die Gründung von „Anstalten“ ins Auge faßte; ein Waisenhaus, eine Landschule will er entstehen lassen. Den pietistischen Lehrekämpfen dagegen steht er fern. Seine ausgedehnten Bekanntschaften mit tüchtigen Vertretern verschiedener Bekenntnisse hatten seinen Blick über das Gebiet der orthodox-pietistischen Streitfragen hinaus geleitet und ihn gelehrt, religiöse Gesinntheiten sehr verschiedener Art zu achten. Das Entscheidende ist seiner Auffassung nach stets die einfache Anerkennung und Verkündigung des Todesleidens Christi. Wenn er jene pietistischen Einrichtungen verwendet, will er das offenbar nicht im Dienste der pietistischen Partei und zu ihren Gunsten thun, sondern als lutherischer Gutsherr, der für seine Unterthanen zu sorgen hat. Er ist im Besitz eines Gutes, das „die jura collaturae hatte“. Die adiaphoristischen Gedanken sind ihm vergangen; er weiß, daß es nur auf die einfache Christusverkündigung ankommt; er steht in der Überzeugung, daß die lutherische Religion, welcher er angehört, in einer „wagerechten Situation“ sich befände. Sie ruht in theoretischer Beziehung nur auf dem

Schriftgrund, der allein entscheidend ist; in praktischer Beziehung sind alle Kirchenordnungen, wenn sie auch schlecht beobachtet werden, doch prinzipiell für „Zucht, Ordnung und Unterscheid“. Es bedarf daher offenbar keiner tiefergreifenden Reform im pietistischen Sinne. Es genügt, wenn ein „gottseliger Patron“ einen „treuen Pfarrer“ an der Hand hat. Dann können sie „in kurzem eine apostolische Gemeinde vor sich sehen“. So dachte Zinzendorf, als er jenes Gut kaufte (1721). Als lutherischer Patron will er Hand in Hand mit dem Pfarrer auf demselben arbeiten⁸⁾. Hier sammelten sich nun die Freunde, in deren Kreis allerdings Zinzendorf der tonangebende war. Der einflußreichste Vertreter des Pietismus in der Lausitz, M. Joh. Christoph Schwedler, Pastor in Niedermiese († 1730), verkehrte mit diesem Kreise. Man verspürte bei unbeschränkter Hochachtung für den Mann doch eine Differenz der Anschauungsweise. Etwas Gemachtes, Er künsteltes schien ihm anzuhasten, während jener Kreis aus „Philosophen oder Hofleuten“ bestand, „die mehr aus Gnadenwahl als aus einiger ihrer Schuld waren, was sie waren“⁹⁾. Man hatte sich auf dem Gute dieses lutherischen Patrons zusammengesunden, ohne daß etwas vorher geplant worden wäre; man arbeitete nicht im Dienste einer kirchlichen Richtung. Es bildete sich eine Auffassung des Christentums aus, welche jedenfalls einzelne Momente in sich schloß, die der in Halle vertretenen nicht eigentümlich waren. „Die Schrecken Jehovas, womit man die Sünder aufzuwecken pflegt, hatten in dieser Gesellschaft wenig Anfassung; man liebte zu sehr, um sich zu fürchten. Zeitliche und ewige Seligkeit waren durch die Betrachtung, daß Gott seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet hätte, sondern ihn für alle dahingegeben, so illativisch und ihrem Gemüt so gegenwärtig, daß ihnen oft nicht möglich war, bei einer Schwierigkeit stille zu stehen“. Ein freudiges, vertrauensvolles Christentum herrschte vor; völlig ungesucht hatte sich diese Anschauungsweise gleichsam als natürliche Konsequenz aus dem Glauben an das Evangelium von Christus ergeben. Es war nicht „die Frucht einer reifen Überlegung, philosophischen Betrachtung oder Lektüre, noch auch einer eigenen Erfahrung, denn es waren meist junge unerfahrene Leute, sondern man kann à la lettre sagen, daß es eine natürliche Folge des Wortes vom Kreuz gewesen: Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken“¹⁰⁾.

Diese dem Pietismus nicht mehr entsprechende Praxis wird verständlich, wenn man bedenkt, daß Zinzendorf 1725 einen vor-

läufigen Abschluß seiner eigentümlichen Christuserkenntnis erreicht hatte, der ihn befähigte, im Sokrates als Populärphilosoph für die Interessen der Religion und des Christentums einzutreten (S. 30).

Zinzendorf erlebt unverkennbar innere Schwankungen. Einerseits ist er ein begeisterter Anhänger Halles und ergreift mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit den Plan, Cansteins Nachfolger zu werden; er sucht auf seinem Gute die Anstalten Halles im kleinen nachzuahmen; seine Freunde findet er zum größten Teil unter den Pietisten. Er teilt jene harte und herbe Stimmung der Welt gegenüber, die ihm gram werden soll. Andererseits sind ihm die adiaphoristischen Gedanken vergangen, er hat kein persönliches Interesse mehr an den pietistischen Streitfragen, er fühlt sich wenigstens auf dem Gebiet der Lehre von dem alten orthodox-kirchlichen Standpunkt angezogen und baut eine eigentümliche Christentumsauffassung auf, welche sich durch ihren unbefangenen und freudigen Charakter auszeichnet. Als Sokrates findet er bei den Pietisten „Irrtümer“, die aber „ohne Zweifel nicht im Herzen, sondern nur im Gehirne sitzen“¹¹⁾.

Außere und innere Verhältnisse wirkten zusammen, so daß allmählich eine Klärung sich anbahnte. Indem Zinzendorf am Hof in Dresden mit seinem herben Urteil über die „Welt“ heraustrat, fehlte es nicht an bedeutamer Gegenwirkung von seiten dieser Welt. „Ich profitierte auch dabei“, sagt er, „und fand, daß meine weltlichen Freunde, ohne den Grund, darauf ich stand, zu berühren, an meinem darauf gebauten geistlichen Kartenhäuschen in aller Liebe so lange rüttelten, bis ich's von ganzem Herzen über den Haufen fallen ließ.“ Die Welt war nicht so, wie er sich dieselbe gedacht hatte.

Während er mit vielen „gutgemeinten Impertinentien“ gegen Hohe und Niedere debütierte, begegneten ihm die Mitglieder des Hofes und des Ministeriums, denen er „mit seiner Andacht beschwerlich fiel“, in einer bescheidenen Weise, die ihm positive Achtung abnötigte. „Wäre ich in ihrer Schule unfleißiger und indociler gewesen, so hätte ich ihnen vor meinem Abschiede diejenigen Wahrheiten nicht sagen können, die unter dem Namen des Dresdnischen und Deutschen Sokratis damals heraus kamen und von der Welt abermals mit großer Bescheidenheit und Moderation aufgenommen wurden“¹²⁾. Zinzendorf hat die Welt positiv achten und Berechtigtes in ihr anzuerkennen gelernt.

Dagegen verliert in derselben Zeit der Pietismus für ihn an Wert. Um 1727 steht diese früher vielfach verfolgte Richtung als die siegreiche da; ihre Vertreter beginnen jetzt unduldsam zu werden. Indem sie „insonderheit nach allmählichem Abgang ihrer tapfersten Zeugen“ dem Eigennutz Eingang gewähren und „auch die kleinen Sekten, welche zum Teil aus ihnen selbst entstanden waren, nicht sowohl mit geistlichen als weltlichen Waffen zu bestreiten anfangen“, so entstand daraus eine „gewisse Kaltsinnigkeit“ gegen Halle in jener kleinen Gesellschaft, welche sich um Zinzendorf gesammelt hatte¹³). Man beginnt also um 1727 nach A. S. Franckes Tode in Halle einen Parteistandpunkt auszubilden; das wirkt abstoßend. Zinzendorf wird sich darüber klar, daß er, selbst wenn man ihn in Halle 1722 angestellt hätte, doch nicht lange daselbst hätte thätig sein können. Man vertrat dort eine „Idee von Kirchenfachen“, welche mit den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche nicht stimmte. „Sie behandelten nämlich alle Neubekehrten nach ihrer in Glaucha und Halle gewohnten Sitte.“ So entstand ein besonderer kirchlicher Parteistandpunkt, der mit dem Begriff der evangelischen Kirche, welche verlangt, „daß ein jedes Individuum von Gott selbst geboren und gelehrt werde“, sich nicht verträgt. Zinzendorf sah aber damals (um 1727) in den Vertretern dieser Richtung „Väter in Christo“, die er „als ein junger und wenig erfahrener Mann billig zu respektieren hatte“. Erst 1734 wagt er es, selbständig vorzugehen¹⁴).

Die persönliche Hochachtung ist völlig ungeschwächt, aber auf der Grundlage der eigenen weniger engen Christentumsauffassung wird das Verhältnis zur „Welt“ ein anderes. Damit bahnt sich eine Scheidung der beiderseitigen religiösen Gesichtspunkte an. Mit Rücksicht auf die Kirche betrachtet erscheint der hallische Pietismus als exklusive Partei, deren Prinzipien nicht acceptiert werden können. In Halle vertrat man die Lehre vom Bußkampf. Zinzendorf bekannte im Verkehr mit christlichen Männern offen, daß er einen Bußkampf nicht erlebt hätte. Die Folge war, daß man ihm den Wert eines „Befehrten“ absprach. Der damals (1727) in Sorau angestellte Pastor Mißchte, ein Anhänger des hallischen Pietismus, behauptete, Zinzendorf könne die Seligkeit nicht erlangen, da er nicht befehrt sei, das heißt, keinen Bußkampf durchlebt habe. Wenn Zinzendorf daraufhin eine Selbstprüfung vollzog, welche bis in das Jahr 1729 hinein währte¹⁵), bewies er damit, wie sehr es ihm Ernst war, wenn er die Autorität der Hallenser hochstellte und seine eigene Erfahrung als eine geringe und ungenügende beurteilte.

Er war in der That damals trotz alles religiösen Eigenbesizes immer noch ein Schüler Halle's.

2. Die Erlebung des Bußkampfes.

Zinzendorf entstammte einem alten Geschlecht des deutschen Reichsadels. Vielseitig und hervorragend begabt, durch ein bedeutendes organisatorisches Talent ausgezeichnet, besaß er thatsächlich die Befähigung zum staatsmännischen Beruf. Auch auf philosophischem, noch mehr auf dichterischem Gebiet konnte er Ungewöhnliches leisten. Er verleugnete nicht die Eigentümlichkeiten des vornehmen Kavaliere. „Ich liebte Pferde, Grandeurs, und meine Natur portierte mich, einen Xenophon, Brutus und Seneca abzugeben.“ Das Vorbild der Eltern und Großeltern wies ihn auf solche Bahnen; die Erziehung, welche er genossen hatte, unterstützte diese Richtung¹⁶⁾. Wenn er trotz dessen im Anschluß an Halle sich kirchliche Aufgaben stellte, mußte die Frage nach dem Wie seines Verhältnisses zur Welt allerdings klar beantwortet werden.

Er urteilt herb über die Welt. Indessen bekundet sich darin nur eine innere Schwäche; die Welt bereitet ihm Versuchungen, und diesen gegenüber ist er in der Lage, sich selbst nicht trauen zu können. Er ist der Welt gram, weil er sich ihr gegenüber nicht frei fühlt. Zinzendorf behauptet, daß sich diese innere Stimmung seit Abfassung des Liedes geändert habe, das in seiner Sammlung als das erste unter der Jahresangabe 1728 veröffentlicht ist¹⁷⁾.

In diesem bei Gelegenheit der Vermählung seines Stiefbruders, des Grafen Friedrich Christian von Zinzendorf, gedichteten Liede versenkt sich Zinzendorf in die Vorgeschichte des alten vornehmen Geschlechts, indem er seine Entwicklung bis auf die Gegenwart verfolgt.

Dem jetzigen Vertreter desselben, dem Grafen Christian, will er ein Denkmal setzen. Er greift auf den alten Wahrspruch des Hauses zurück: Ich weiche nicht, nicht einem und nicht allen. Der Natur der Zinzendorfer wird das Weichen in der That schwer; ihm, dem Dichter, ist einem gegenüber der Mut entfallen; Christus der Gefreuzigte, den das Altertum verspottete, den sodann der Erdrkreis anerkannte, und dessen Zeichen Könige auf der Brust trugen, hat von Kindheit auf mit unbezwungenem Zuge sich seines Herzens bemeistert und Kraft und Trieb der Eigenehre gebrochen. „Ich war ein Zinzendorf; die sind nicht lebenswert, wenn sie ihr Leben nicht zu rechten Sachen brauchen; drum hat die Sorge mich bei-

nahe ganz verzehrt, zu früh und ohne Nutz der Erde auszurauchen.“ Großes und Gutes wirken um jeden Preis, das ist der Grundtrieb der Zinzendorfschen Natur; indem sie diesen auswirkt, erlangt sie ihre Ehre. Dieses natürliche Streben nach ehrenvollem Lebenswerk muß in den Dienst Christi und seines Reiches gestellt werden.

„Nun heiß' ich gar ein Christ; verdoppeltes Geßez! Die Christen dürfen nicht verbrennen ohne Leuchten. Der Glaube, der nichts thut, ist ein verdammt Geschwäg und muß Vernünftigen sehr unvernünftig deuchten.“ Darum hat sich der Dichter von Jugend auf das Ziel gesteckt: „Mit Jesu, den man jetzt den Ehrenkönig nennet, zuvörderst aus dem Buch der Ehren ausgethan, danach von aller Welt für seinen Knecht bekennet.“

Zinzendorf will die auf den sittlichen Lebensinhalt sich gründende persönliche Ehre nicht erzielen, indem er den natürlichen Trieb sich auswirken läßt. Derselbe soll vielmehr in seiner Auswidlung an die Autorität Christi als des unbedingten Herrn gebunden werden. Als Knecht Christi will dieser Edelmann das Geßez der Zinzendorfschen Natur erfüllen. Damit hat er sein sittliches Berufsleben von dem Boden des bloß natürlichen in bewußter Weise losgelöst und auf die Zwecke des Reiches Christi bezogen, denen er allein dienen will. So konnte er der Welt gegenüber frei werden und jenes ethische Selbstvertrauen gewinnen, das den Christen befähigt, in der Welt und mit den Mitteln derselben zu arbeiten, ohne durch die Furcht, den Versuchungen derselben unterliegen zu müssen, gelähmt zu werden. Wer die Weltverhältnisse unter dem Gesichtspunkt des Christendienstes betrachtet und behandelt, vermag ihnen gegenüber innerlich frei zu werden, denn er hat seinen Standpunkt über den natürlichen Zusammenhängen genommen.

Damit indessen, daß Zinzendorf sich in der Beziehung auf Christus den Ehrenkönig als Knecht weiß, ist die innere Entwicklung noch nicht abgeschlossen. In einem später (den 25. März 1729) gedichteten Liede¹⁸⁾ faßt er sein Verhältnis zu Gott ins Auge. Er vergleicht sich mit Apollo (Akt. 18, 24.) und andern Männern, welchen wohl das Prädikat eines dienstbaren Knechtes, aber nicht das eines Kindes Gottes zukommt. Er selbst hat sich auch in den Dienst dieses Gottes gestellt, aber er kann sich nicht als einen auffassen, den Gott zum Kinde und der seinerseits Gott zum Vater hat. Er weiß sich noch nicht im Kindschaftsverhältnis zu Gott obwohl er sich als Knecht Christi beurteilen kann und muß. „Dieweil ich denn“, sagt er, „zu denen Seelen, die du gezeuget, nicht

zu zählen, und nur Dein Knecht bin, nicht Dein Sohn, so gieb mir einen Gnadenlohn.“

Zinzendorf muß also nach zweijähriger Prüfung dem Manne, welcher seine Befehrung anzweifelt, Recht geben. Obwohl er sein Leben in den Dienst Christi, beziehungsweise Gottes gestellt hat, und als Edelmann allein in dieser Richtung seine Ehre zu begründen sucht, muß er doch einräumen, daß er sich nicht in der Stellung des Kindes zu Gott weiß. Das richtige Verhältnis zum eigenen Selbst und zur Welt ist gefunden, indem beides den Zwecken Gottes in Christo untergeordnet wurde; dagegen fehlt das richtige Verhältnis zu Gott selbst. Solange das Kindschafsbewußtsein nicht erlangt ist, fällt die Verwirklichung jener Lebensaufgabe lediglich unter den Gesichtspunkt eines unfreien und unfreudigen Thuns. Es erscheint als menschliche Leistung, welche Gott aus Gnaden ablohnt; von außen her wird sie verlangt, nicht aber vollzieht sie sich aus freiem Antriebe und freudig. Anders dient der Sohn dem Vater wie der Knecht seinem Herrn. Der gesuchte Antrieb kann lediglich in dem Bewußtsein liegen, daß der Gläubige mit all seinem Thun sich zu Gott im Verhältnis des Kindes weiß. Diese Überzeugung vermag er erst zu erlangen, nachdem er die vollständige Wertlosigkeit natürlich-menschlicher Leistung vor dem Urteil Gottes erfaßt hat. In diesem Sinne fordert der Dichter: „Und weil ich selber bei dem allen Dir noch gar wenig kann gefallen, so speie mir ins Angesicht, so hab' ich Kinderrecht gekriegt.“

Es bedurfte eines Zeitraums von drei Monaten, ehe Zinzendorf zu einer Ergreifung jenes Kinderrechts gelangte. Am 19. Juni 1729 wurde ihm die gewisse Überzeugung davon, daß er ein Kind Gottes sei. An diesem Tage schrieb er ein Selbstbekenntnis nieder, welches mit den Worten beginnt: Weil ich wahrhaftig ein Kind Gottes bin. Zinzendorf bemerkt, daß diese „erste Zeile als ein lebhaftes Zeugnis von einer hierunter erlangten Gewißheit anzusehen ist“, und zwar, weil er „mit dem letzten tentamine, das er auf einiger pietistischer Lehrer insolentes In-Zweifel-ziehen seiner Befehrung einfältiglich und rigoros mit sich selbst anstellt, eben fertig worden“¹⁹⁾. Daraus ergibt sich offenbar, daß eine Gewißheit der Gotteskindschaf an dem genannten Tage erlangt wurde. Zinzendorf war also in der Lage, den pietistischen Gegnern das Datum seines „Durchbruchs“ angeben zu können.

In der betreffenden Erklärung macht Zinzendorf über die nun eingetretene religiöse Stimmung folgende Aussagen: „Weil ich

wahrhaftig ein Kind Gottes bin, so mag ich weder Welt, noch Lust, noch Ehre, noch Reichthum. Ich bin ganz einfältig; beständig vor Gott gebeugt; in Liebe gegen alle Menschen, denn ich habe keinen Feind; gegen die Brüder treuherzig, ganz dumm-vertraulich; gegen die beleidigenden Brüder niemals erzürnet; leicht von mir selbst übel beredet; und suche nicht mich, sondern Jesum und die Brüder; wegen freier Art zu reden ungewiß, was und wenn ich das oder jenes mögliche sollte gesagt haben; doch überhaupt gewiß, daß ich von ganzem Herzen geredet habe; in Meinungen ganz indifferent; in Glaubenssachen ganz verträglich; im Wandel mehr ernstlich und unleidlicher; in der Lehre von Jesu Christo höchst sektiererisch und unveränderlich; in Religionsachen ein Feind alles Trennenamens und Zwangs; in der Gemeine ein großer Freund der brüderlichen Gemeinschaft, Ordnung und Zucht, doch ohne Applikation auf andere Gemeinen. Ich statuiere keine sichtbare Hauptkirche, aber viel sichtbare Kapellen of ease vor den heiligen Geist. Die Separatisten von der Hauptkirche sind Bösewichter, die Separatisten von den kleinen Gemeinlein, darunter sie leben, sind eigensinnig, aufgebracht oder Phantasten. Die Gemeine zu Herrnhut ist auf den allerfreiesten, einfältigsten, ordentlichsten Fuß in aller Stille; denn ich verabscheue alle Herrschaft unter Brüdern: Mich als der geringsten einen unter ihnen anzuführen, ist der Wunsch meines Herzens, alles andere sind Lästerungen oder Irrungen. 3. Herrnhut. 19. Jun. 1729.

Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi weiß, daß ich nicht lüge.“

Die Erklärung will, wie der Schlußsatz und das „Wahrhaftig“ des ersten Satzes zeigen, als Aussage seines jetzt vollkommen sichern Glaubensbewußtseins verstanden sein.

In demselben weiß er sich im Verhältnis zu Gott als Kind, im Verhältnis zur Welt als unbefangen und den natürlichen Trieben und Gütern gegenüber frei. Aus dieser Bestimmtheit seines christlichen Bewußtseins ergeben sich die einzelnen Elemente desselben. Die Beziehung auf Gott stellt sich im stetigen Gefühl des Untergeordnet- und Abhängigseins dar, die Beziehung zu den Menschen als allgemeine Nächstenliebe, welche sich im Kreise der Brüder der nächstehenden Verkehrsgeoffnen in einer Gesinnung ausdrückt, die frei von Egoismus die Förderung des anderen bezweckt. Die auf jener Gesinnung ruhende Handlungsweise regelt sich nach den zwei Hauptgesichtspunkten des unbedingten Festhaltens an der einmal gewonnenen Christuserkennntnis und der Betonung der Universalität

der Kirche, auf Grund deren die brüderliche Gemeinschaft sich vollziehen kann und soll. Von da aus seine eigene Liebesübung im Kreis der Brüder prüfend, giebt er den ihm eigentümlichen Fehler der Unsicherheit des Wissens um früher gemachte Aussagen zu, betont aber die Aufrichtigkeit seiner Rede. In Bezug auf theoretische Ansichten ist er „ganz indifferent“; in Sachen der religiösen Überzeugung „verträglich“, „unleidlicher“ dagegen, wo es sich um die ethische Lebensführung handelt. Den egoistisch bestimmten Separatismus verwerfend, tritt er für die Einheit, Allgemeinheit und Freiheit der Kirche ein, in welcher Zucht und Ordnung, im einzelnen Falle notwendig und berechtigt, nie zur Sache des Zwangs werden dürfen.

Diese ihm schon vordem eigentümliche Weise des Urteilens und Verhaltens weiß er nun miteingeschlossen in das Bewußtsein von der Gewißheit seiner Gotteskindschaft. Darum hat er einen festen Standort gewonnen, von dem aus er die Angriffe, welche gegen seine Person und die ihr eigentümliche Weise des Denkens und Handelns in religiösen und kirchlichen Dingen gerichtet werden, mit innerer Berechtigung und Sicherheit abweisen kann. Sein Handeln, aus dem Bewußtsein der Kindschaft sich vollziehend, kann ein in sich gewisses und freudiges werden.

Nichts beweist wohl deutlicher den engen Zusammenhang Zinzendorfs mit den in Halle gepflegten Anschauungen als diese in den Jahren 1727—1729 sich vollziehende innere Entwicklung. Obwohl von Kind auf im Glauben an Christus stehend, obwohl in den Jahren 1726 und 1727 der Führer einer Emigrantenkolonie, welche unter seinem Einfluß aus einem „Sektenest“ in eine evangelische Gemeinde umgewandelt wurde und als solche ihr Leben in seltener Weise dem Christusdienste innerhalb der Kirche widmete, läßt er sich durch das Urteil eines pietistischen Pfarrers in ein zwei Jahre hindurch währendes inneres Suchen und Kämpfen hineintreiben, das in scheinbarer Übereinstimmung mit der hallischen Vorschrift einen Abschluß gewinnt, dessen Datum Zinzendorf mit Sicherheit angeben zu können. So nahe er der Aufklärung stand, indem er mit ihren Mitteln arbeitete, so energisch er die Grundsätze Speners zu den seinigen machte, noch stärker und tiefer ist er mit dem hallischen Pietismus verknüpft, als dessen echter Schüler er den „Durchbruch“ erstrebt.

Welchen Gewinn hat Zinzendorf aus dieser Entwicklungsphase davongetragen? In einem Briefe vom Jahre 1740 be-

merkt er, daß der Gedanke des Christendienstes von Jugend auf ihn beherrscht habe und zwar in der Weise, daß er in der Ausübung desselben verschiedene Methoden befolgt habe. In Halle ging er „geradezu“, lebte also die ihm eigentümliche Auffassung des Christentums aus; in Wittenberg beschrift er als hallischer Pietist den Weg der Moral, in Dresden arbeitete er mit philosophischen Mitteln; dann ist der Gedanke der Nachfolge Christi das Bestimmende. Infolge dieser Wechselzustände war seine „Führung ziemlich langsam und konfus“. Maßgebend war für dieselbe nicht die heilige Schrift, die man in der Gegenwart „nicht mehr versteht, wie sie ist“, sondern das „Exempel der Heiligen“; Prinzipien fehlten. Obwohl er seiner Seligkeit an sich gewiß war, gestand er doch in dieser Lage jenem Pfarrer „leichtlich“ zu, daß „er vielleicht noch nicht bekehrt sei“. „Und da kam ich in ein (nach meiner jetzigen Idee unnötiges, mir aber doch sehr wohl bekommenes) Ringen und Flehen und habe die Versiegelung des ewigen Friedens und der Kindschafft seit der Zeit mehrmals so empfindlich erfahren, daß ich endlich innegehalten, sie weiter zu begehren, damit sich keine geistliche Eitelkeit darin mengen möge.“ Jene „Versiegelung“ ist also wiederholt erlebt worden, bis an jenem 19. Juni 1729 ein Abschluß erfolgte. An sich hätte die betreffende Erfahrung sich noch öfter wiederholen können; Zinzendorf unterdrückt indessen das Begehren danach aus Furcht vor der Gefahr einer möglichen religiösen Selbstbespiegelung. Nachdem er bemerkt hat: „Die Sache hat allezeit durchs Blut und Verdienst Jesu gesucht und erlangt werden müssen“, greift er wieder auf jene Bußkampferfahrung zurück und bezeichnet dieselbe als „eine bloße, durch mein Amt zu entschuldigende, sonst höchst absurde, nicht göttliche, sondern den Umständen accomodierte systematische Umführung, die ich jedermann treulich widerrate, ob sie mir gleich auf meinen Geburtsbrief ein Siegel nach dem anderen gedrückt“²⁰⁾. In einem etwas später geschriebenen Briefe giebt Zinzendorf genauer an, auf welchen Gegenstand sich seine Selbstprüfung bezog. Nicht auf seine Treue oder Untreue im Christendienst war sie gerichtet, sondern auf den Punkt, der seinem Urtheil nach „seitdem den Moment der wahren Bekehrung ausmacht“, nämlich, „ob ich mich so gefühlt und gefunden, daß ich notwendig, wie ich wäre, verdammt sein müßte, wenn nicht der Sohn Gottes Mensch geworden und für meine Sünden insbesondere mit seiner Person bezahlt hätte“. Es handelt sich um die Erkenntnis davon, daß auch der gute und fromme Mensch außer der in Christo ge-

gebenen Veröhnung beurteilt, vor Gott nichts gilt. In diesem Sinne hat er jenes „Lied eines Apollo“ „mit vieler Zerknirschung“ gedichtet. Der in demselben gebrauchte Ausdruck „ins Angesicht speien“ bezieht sich auf 4. Moj. 12, 14: „Wenn der Vater einen ansehnlichen Sohn, der ein besonderes Recht an ihn und sein Haus zu haben meint, statt des honorablen Empfanges für einen nichtswürdigen Buben erklärt und den exemplarischen Heiligen zum abscheulichen Sünder macht; das versteht freilich niemand, als wenn der Schuh da gedrückt hat“²¹⁾. In einem weiteren, ziemlich gleichzeitigen Bericht fügt Zinzendorf hinzu, daß er erst damals, als er jenes Lied dichtete, zu einer selbständigen Beurteilung seiner inneren Beschaffenheit gelangt sei. Der Ausdruck „ins Angesicht speien“ bedeute: „Gott sollte mich mir selbst so schimpflich und verächtlich darstellen, daß ich durch eine neue Zerknirschung zu seinen Füßen eine bleibende Gnade suchen und finden möchte“²²⁾. Zurückblickend urteilt er, daß er sich durch viele unnütze Kämpfe ziemlich zwölf Jahre hindurch (also ungefähr von 1717 an) „selbst aufgehalten“ habe. „Selbstgefälligkeit an solcherlei Umständen“ sei nicht zurückgeblieben. Hinsichtlich des Bußkampfes könne er denen gegenüber, die ihn lebhaft empfehlen, ohne selbst die geringste Erfahrung davon gemacht zu haben, behaupten, daß er ihn kenne und „nicht viel saltus gemacht in der Heilsordnung“²³⁾.

Später (1750) macht er noch einmal die Mitteilung, daß er sich in der Zeit vor 1729 „wohl zehnmal habe die Sünde vergeben lassen und immer geglaubt, daß sie ihm vergeben sei“. Stets habe er sich während dieser Zeit in seinem Seligkeitsbewußtsein wankend machen lassen; er prüfte sich beständig, schrieb die gefundenen Gedanken und Bewegungen auf und führte „Akten darüber“. „Darum kann ich davon reden, daß es Fragen sind, weil ich's probiert habe aktenmäßig“²⁴⁾.

Zinzendorf nimmt von Jugend auf einen eigentümlichen christlichen Standpunkt ein, indem er, in der Christusgemeinschaft lebend, aus ihr die religiöse Erkenntnis zu gewinnen sucht. Von da aus gelangt er zu einer Gestaltung des persönlichen Christentums, welche dem hallischen Pietismus gegenüber mit einer gewissen Freiheit sich vollzieht. Diese Entwicklung ist eine naturartige; reifere Überlegung, eigene Erfahrung fehlen; sie ist „eine natürliche Folge des Wortes vom Kreuz“²⁵⁾. Darum ist nur ein geringes Maß persönlicher Selbständigkeit vorhanden. Prinzipien sind zwar da, aber sie sind in ihrer Tragweite noch nicht theoretisch erkannt und

praktisch durch die Erfahrung erprobt. Deshalb ist die Haltung des Mannes eine schwankende; teils ist er Pietist, teils ist er es nicht. Er hat das „Air du grande monde“, doch macht es den Eindruck des „Gezwungenen“, er wird das „halbierte Wesen“ los, indem er unter dem Gesichtspunkte der Adiophora sich entschließt, sich „alles Dings zu enthalten“ (um 1720). Andererseits nennt er diejenigen, die ihn als Pietisten beurteilen, „Ubelesehende“²⁶). Später sind ihm zwar die adiophoristischen Gedanken vergangen, aber er ist der Welt gram und will es immer mehr werden. Wenn er seiner Seligkeit gewiß ist, so handelt es sich offenbar auch um eine naive Selbstgewißheit, die, noch nicht auf feste Überzeugungen gegründet, durch eigene gegenteilige Erfahrung und durch das Urteil anderer erschüttert wird. In dieser unklaren Lage glaubt Zinzendorf Hilfe in der Methode derer finden zu können, welche er als Lehrer und „Heilige“ hochschätzte. Allen inneren Zweifeln gegenüber hält er dennoch an der Idee fest, daß ein Bußkampf erlebt werden müsse. Obwohl er die Forderung desselben immer wieder ablehnt und Zeiten der inneren Ruhe erlebt, namentlich wenn seine Berufsaufgabe ihn ganz beschäftigt, wird er doch in eine mit heftigen Gefühlserregungen verbundene „scharfe Untersuchung“ hineingetrieben. Dieselbe nimmt ihren Ausgangspunkt in der den Pietisten naheliegenden Frage nach dem Verhältnis zur Welt. Er kommt zu dem Entschluß, die ehrenvolle Anerkennung seines sittlichen Lebensbestandes nicht mit weltlichen Mitteln erstreben zu wollen, sondern als einer, der lediglich den Zwecken Christi, des Ehrenkönigs, dient. Die Wirkung dieser Entschließung ist eine unvollkommene, da sie nicht die volle innere Befriedigung herbeiführt. Das beweisen die einzelnen, mehrfach wiederholten Versuche, sich die Sündervergebung anzueignen; darauf beruht ferner jene Buchführung über die inneren Vorgänge, die das erwartete Ziel immer noch nicht erreicht haben. Infolge davon geht die Freudigkeit des christlichen Bewußtseins verloren; eine Knechtsstimmung allein kann aufkommen. So entsteht der pietistische Gedanke, daß ein Moment der besonderen „Zerknirschung“ erlebt werden müsse, auf den sodann bleibende Gnade und Gewißheit folgen werde.

Ein derartiges Erlebnis scheint in der That am 19. Juni 1729 eingetreten zu sein, doch entspricht dasselbe keineswegs dem in der pietistischen Methode verlangten „Durchbruch“. Im Wesen desselben liegt, daß er schlechterdings nur einmal erfolgen kann; Zinzendorf

bemerkt aber ausdrücklich, daß analoge innere Erlebnisse sich in der Form einer Reihenfolge vollzogen, welche, schon vor jenem Tage beginnend, sehr gut über denselben hinaus hätte fortgesetzt werden können, wenn er durch die Gebetsstimmung zur Wiederholung derselben Anlaß gegeben hätte. Jener Moment war durchaus nicht einer im Sinne der Durchbruchstheorie. Die Bedeutung des Erlebnisses lag überhaupt nicht darin, daß etwas, was noch nicht da gewesen war, ins Dasein trat; (Durchbruch) auch nicht darin, daß etwas, das in embryonischer Daseinsform vorhanden war, nun die Form des selbständigen Existierens annahm (Neu- oder Wieder- geburt).

Es handelt sich vielmehr um den Versuch, das Bewußtsein um die Gotteskindschaft, das als solches längst vorhanden war, den steten Schwankungen, denen es unterlag, zu entreißen und sicherzustellen. Dies ist für gewisse Zeitmomente gelungen, indem durch jene Erfahrung „ein Siegel nach dem andern“ auf den „Geburtsbrief“ gedrückt wurde. Ein solcher Schlupfunkt aber, welcher ein stetiges Kindschaftsbewußtsein begründet, ist nicht erreicht worden. Zwischen jenen positiven Erfahrungen lagen wieder Momente der Ungewißheit, welche sich so gut fortlaufend wiederholen konnten als jene. Wenn Zinzendorf in Bezug auf die in Rede stehenden Erlebnisse die Bedeutung des Opfertodes Jesu in Anspruch nimmt, so greift er offenbar über das damals Gegebene hinaus und redet von einem später gewonnenen Standpunkt aus. In jener Erklärung vom Juni 1729 wird die Wahrhaftigkeit des Kindschaftsbewußtseins an der vorhandenen christlichen Stimmung nachgewiesen, nicht aber wird die unbedingte Gewißheit derselben auf die objektive Instanz der göttlichen Sündenvergebung begründet; eine Akte, vielleicht die letzte aus der pietistischen „Buchführung“ liegt vor. Zinzendorf ist offenbar immer noch von dem mystischen Gedanken der „Nachfolge“ beherrscht. Inwieweit das der Fall ist, kann erst eine Untersuchung seines Verhältnisses zur Mystik klarstellen. Jedenfalls ist durch die Bußkampferfahrung nicht das erreicht, was erreicht werden sollte. Darum spricht Zinzendorf mit Recht von „unnütiger Führung“ ja von „systematischer Umführung“, denn der von ihm betretene Weg ist auf ein ganz anderes Ziel berechnet, als dasjenige war, das in diesem Fall erstrebt werden sollte. Der Bußkampf bedeutet den durch die *contritio cordis* hindurch vollzogenen *transitus e statu corruptionis ad statum gratiae*; hier dagegen war der Gnadenstand längst vorhanden; nur eine stetige Gewißheit bezüglich

desselben fehlte dem oftmals innerlich schwankenden Manne. Dennoch erkennt Zinzendorf dieser „Umsführung“ eine positive Bedeutung für seinen Lebensgang zu. Unter beruflichem Gesichtspunkt war sie notwendig, weil es seine Aufgabe war, die pietistische Kampflehre zu bestreiten. In der That betrat er diesen Weg, indem er der hallischen Bußtheorie eine andere, wie er meint, rein evangelische gegenüberstellt, welche bald den Gegenstand der Betrachtung bilden soll. Zinzendorfs pietistische Bekehrung verlief thatsächlich als eine Bekehrung vom Pietismus. Andererseits ist aber gerade durch die persönliche Auseinandersetzung mit der Kampflehre ein positiver Gedanke in ihm angeregt worden, der für seine theologische Weltanschauung sehr bedeutsam wurde, nämlich der von der Notwendigkeit eines totalen Verzichts auf den Wert des natürlichen Lebensstandes als solchen vor Gott.

Zinzendorf beurteilte die Welt asketisch und suchte sich von Fall zu Fall durch einzelne Werke frommer Enthaltung ihres Einflusses zu entledigen. Er „machte nach der gesetzlichen Art so viel von der Welt mit“, als er „nicht Sünde zu sein erkannte“; später wollte er sich „alles Dings enthalten“²⁷⁾, also die asketische Praxis auf jeden einzelnen Fall anwenden. Seine Auffassung der Welt ist keine sichere und einheitliche; es fehlt ihm ein klares Gesamturteil über den Wert derselben vor Gott. Dieser Mangel hängt mit dem andern zusammen, daß er keine genügende religiöse Einsicht in die Bedeutung hat, welche dem natürlichen Lebensbestand der Sünder als solchem vor Gott zukommt. Darum droht ihm die doppelte Gefahr, einerseits auf das einzelne asketisch geübte Werk als solches unter Abwägung des Thuns anderer den Nachdruck zu legen, und andererseits den vereinzelt Werken den Charakter des vor Gott Wertvollen beizulegen. Es handelt sich daher für ihn nicht sowohl um den Bruch mit der Welt, als um den Verzicht auf eine falsche Wertschätzung der eigenen Frömmigkeit. Die Stellung des Frommen ist unhaltbar, der als Knecht durch asketische Treue von Fall zu Fall einen „Gnadenlohn“ verdienen will und, weil er keine schweren Sünden begeht, nur „aus Höflichkeit“ zuweilen ein Sünder zu sein glaubt. Der „exemplarisch Heilige“ soll „zum Sünder werden“; da „drückt der Schuh“. Diese Gedanken sind in Zinzendorf angeregt worden, gerade dadurch, daß er den Bußkampf als asketisches Werk unternahm. Der Christ ist „Kind Gottes von Jugend auf“; in seiner religiösen Entwicklung muß indessen ein Zeitpunkt erreicht werden, in welchem er erkennt, daß der Gesamt-

bestand des geschöpflichen und sündigen Lebens als solcher im Urteil Gottes keinen Wert hat, vielmehr verurteilt ist, daß daher kein menschliches Werk für Gott Beweggrund zu lohnendem Handeln werden kann. Der Gläubige muß durch die „Buße“ hindurchgehen, indem er die Sündigkeit seiner Natur schlechthin erkennt. Zur abschließenden Erfassung dieser Gedanken gelangte Zinzendorf jedoch erst später, indem er in der Auseinandersetzung mit dem mystischen Pietismus die volle Wertschätzung des gekreuzigten Christus erreichte. Von da aus stellte sich ihm dann auch die religiöse Gesamtbeurteilung der Welt fest, der gegenüber er schon jetzt als Aufgabe erkannte, durch die Christusverkündigung Freiheit statt des Zwangs, Ruhe statt der Unruhe zu bieten²⁸⁾.

B. Der Begriff der Buße.

1. Ablehnung der Kampflehre.

Zinzendorf ist durch die inneren Erlebnisse der Jahre 1717—29 zum entschiedenen Gegner der Kampflehre geworden. Indessen erst vom Jahre 1734 an fühlt er sich dazu berufen, den dieselbe vertretenden Theologen öffentlich zu widersprechen²⁹⁾. Zunächst belehrt er seinen Gegner Claudius (1736) darüber, daß Wort und Begriff „Bußkampf“ keinesweges Sündlein der Schwärmer seien, sondern vielmehr Eigentum der symbolischen Bücher der evangelischen Kirche³⁰⁾, welche in der That die Forderung einer contritio, die mit der conversio verbunden sein müsse, stellen. Was in Halle verlangt wird, ist lediglich eine praktische Verwirklichung des von der kirchlichen Theologie entworfenen ordo salutis. Zinzendorf tritt zunächst der „Heilsordnung“ selbst nicht entgegen, wohl aber der pietistischen Verwendung derselben. Er glaubt in dieser ein Herabsinken auf vorevangelische Standpunkte erkennen zu müssen; der Heilsstand wird auf Eigenwerk gegründet. Er erklärt einem Geistlichen gegenüber, welcher den Bußkampf ex professo predigt, daß in dieser Lehre eine seelengefährliche Verirrung vorliege, „da sich der Mensch durch selbstgemachte Angst und künstliche innerliche oder äußerliche Übungen zur Vergebung der Sünden präparieret“. An sich giebt es wohl einen Bußkampf; die Bekehrung vollzieht sich thatsächlich in einzelnen Fällen in der Form eines Kampfes; aber daß man

die Leute zu einem Kampfe vor der Vergebung der Sünden ermahnen solle, ist unbiblisch. Die Schrift entscheidet wider diese Lehre³¹⁾. Dem Separatisten A. Groß gegenüber behauptet Zinzendorf, die Kampflehre sei lediglich ein Menschengedicht; einer lehrt es dem andern nach, keiner weiß, was er will³²⁾; sie gehört unter die Irrtümer, „wodurch die Auserwählten womöglich verführt werden möchten“³³⁾. Es handelt sich, wenn solche Kampfstände eintreten, um „eine geistliche Konvulsion, die manchmal aus dem Kontrast des agierenden Verderbens und des Gesundwerdenwollens des Patienten oder aus der Repräsentation der gesetzlichen Pflichten und der Zähigkeit der denselben widerstehenden Neigungen entsteht“. Zum Bußkampf kommt es also nur da, wo der schlechtere Zustand dem sich anbietenden besseren gegenüber mit Ausdauer festgehalten wird. Es ist besser, daß die Zähne beim Kinde unter Krankheitserscheinungen durchbrechen, als daß das Kind durch die Inaktivität der Natur zu Grunde geht. Andererseits ist aber noch kein Arzt in der Welt so methodisch gewesen, daß er den Kindern verboten hat, ohne Krankheitserscheinungen zu zähnen. Es heißt unbarmherzig handeln, wenn die Theologen Gläubige verurteilen, die ohne dergleichen geistliche Konvulsionen aus dem Geist geboren werden. Zinzendorf weiß, „daß die geistliche Zeugung wie die geistliche Geburt nicht ohne Empfindlichkeit“ sich vollziehen, aber den Höhegrad der Schmerzen bestimmen zu wollen, oder den Bußkampf zu empfehlen, dazu würde ihn kaum die Augustana bestimmen können, wenn sie die Kampflehre hätte, viel weniger vermag er den Theologen zu glauben, da jene Lehre in derselben fehlt. Auch die h. Schrift kennt sie nicht³⁴⁾. Der für die Ablehnung derselben entscheidende Grund ist der, daß sie vom Menschen ein zum Zweck der Heilerlangung wirksames Thun verlangt, und daß dieses Thun erfolgen soll, noch ehe die Sündenvergebung angeeignet worden ist, welche thatsächlich vielmehr die Grundlage jedes Thuns im Heilsprozeß zu sein hat.

2. Die Buße als Sinnesänderung.

Der Grundgedanke, von welchem ausgehend Zinzendorf die Kampflehre ablehnt, nötigt ihn, Wort und Begriff Buße (poenitentia) überhaupt anzugreifen. Dieses Wort bedeutet nicht Reue und Betrübniß, sondern Strafe. Der Fromme versteht vielfach unter Buße den Zustand, welcher eintritt, „wenn man Angst hat

über seine bösen Thaten, daß man darunter stille ist und sich der göttlichen Strafe, so gut man kann, überläßt und denkt: Soll's ja so sein, daß Straf' und Pein auf Sünde folgen müssen, so fahr' hier fort und schone dort und laß mich hier wohl büßen". Man unterwirft sich der göttlichen Zucht, um, wenn dieselbe vollendet ist, zu meinen, man habe ein Recht zum Himmel. Der Zustand der Buße ist also derjenige des Abgestraftwerdens für die einzelnen bösen Thaten, in welchem sich mit der Empfindung der Angst und des Schmerzes der Gedanke eines Unrechtes an künftige Straflosigkeit verbindet, die durch das geduldige Erleiden der irdischen Strafe verdient wird. Dieser Begriff ist unevangelisch³⁵⁾. Von einem Recht kann bei den Vorgängen des religiösen Lebens nie die Rede sein. Das Wort Buße ist daher als irreleitend zu verwerfen³⁶⁾. Es bedeutet „Geldstrafe geben“; als „päpstlicher Sauer Teig“ muß dieser Begriff aus dem Lehrganzen der evangelischen Kirche entfernt werden³⁷⁾; auch Christus bedient sich dieses Wortes nicht. Das durch dasselbe an die Hand gegebene innere Verhalten ist ein gefährliches und der ganzen apostolischen Heilmethode direkt opponiertes³⁸⁾.

Thatächlich hat die Buße des Christen weder eine Beziehung zu einzelnen bösen Thaten, noch eine solche zu einer Abstrafung derselben; sie fällt daher nicht unter den Gesichtspunkt eines verdienstlichen Straferduldens, das der Sündenvergebung vorarbeitet. Ein Sünder bekommt nicht Vergebung, wenn er sie durch Bußethun suchen will. Wer die freie Gnade Gottes zu ergreifen strebt, hat in erster Linie vielmehr „sein Bußethun bleiben zu lassen“; indem er auf jede Selbsthilfe verzichtet, soll er lediglich auf die göttliche Gnade recurririeren. „Wo man die mathematische Linie zwischen dem Verzagen an sich und dem Vertrauen, daß Gott helfen will, ziehen muß, das weiß ich nicht. Das Vertrauen aber, daß Gott helfen will, ist oft ziemlich von dem Mißtrauen an sich selbst entfernt“. Man kann daher die wahre Befehung in zwei Stücke zerlegen. „Das eine ist, sich selbst nichts Gutes zutrauen, und das andere ist, Gott alles Gute zutrauen, ich kann aber nicht sagen, welches das vornehmste ist, denn sie sind beide sehr vornehm. Das erste ist nicht genug, wenn das andere nicht mit dazu kommt, und das erste kommt nicht, wenn das andere nicht da ist.“ Buße besteht also im Verzicht auf das natürliche Können Gott gegenüber, und ist in concreto immer mit dem Vertrauen auf die Gnade Gottes zusammen da. Die Buße ist demnach ein integrierendes

Moment des Glaubens, das, wenn beide in abstracto geschieden werden, dem Glauben voranzustellen ist.

Mit dem Verzicht auf das eigene Können vor Gott verbindet sich Reue, welche in der Regel nicht zur Verzweiflung wird. Dies ergibt sich aus der Entstehungsart der Buße. Die Sündenvergebung ist ein objektiv vorhandenes „Gemeingut“, das also der Gemeinde Christi als solcher angehört. Entsteht nun im einzelnen Christen Reue, so ist das ein gewisses Kennzeichen, daß ihm „sein Recht an dem gemeinen Gut bekannt werden soll. Die Sünden sind ihm vergeben und wird's bald erfahren“³⁹⁾.

Die Buße als Verzichtleistung auf jeden Eigenwert vor Gott bezieht sich auf den Gesamtbestand des natürlichen sündigen Lebens und tritt stets mit Gefühlsdepression verbunden auf, indem sich der Einzelne seiner bisherigen falschen Stellung Gott gegenüber bewußt wird. Sie ist nur möglich auf Grund der für den Einzelnen schon vorhandenen Sündenvergebung und entsteht, indem er sich seines Anrechtes an dieselbe bewußt wird. — Thatsächlich nimmt die Buße vielfach die Form des Kampfes an; wird dieselbe indessen darauf hin beurteilt, wie sie sein soll, so muß der Begriff eines Kampfes von ihr ausgeschlossen werden. Von Rechtswegen kann überhaupt bei keinem Christen eine „Bekehrung“ stattfinden. Den christlichen Kindern soll die Gnadendarbietung, welche sie in der Taufe erhielten, durch das ganze Leben hindurch bewahrt werden; mit dieser wurde ihnen der Heilsbesitz von Gott her zu teil. Viele Getaufte gehen desselben allerdings insofern verlustig, als man „von einem toten, unempfindlichen, ungläubigen Wesen“ bei ihnen reden kann. In diesen muß, sobald ihr Verstand erleuchtet genug ist, um „die Notwendigkeit dieser Sachen“ einzusehen, durch Zuspruch ein Verlangen nach Ergreifung der Sündenvergebung angeregt werden. Unter der Wirkung der vorlaufenden Gnade entsteht ein Vertrauen in ihnen, sie hören das Wort mit Begierde; das Vertrauen vermischt sich mit einer göttlichen Wahrheit, die ihnen ans Herz kommt; in diesem geht nun der Same des Wortes auf; die Liebe zu Gott erwacht. „Das heißt die neue Zeugung.“ Dieselbe entsteht also in den Gliedern der christlichen Gemeinde, welche durch die Taufe schon im Besitz der göttlichen Gnade sind, durch Vermittelung der Evangeliumsverkündigung. Mit diesem Vorgang verbindet sich in der Regel Kummer über den vorhergegangenen Zustand, welcher kürzer oder länger anhalten kann, bis das Kindschafsbewußtsein eintritt, das im Gefolge der jetzt

vollzogenen bewußten Aneignung der Sündenvergebung entsteht. Diese bildet nun die maßgebende Grundlage des neuen Lebens. Der Mensch ist und bleibt Sünder, doch kann im Verhältnis zur Sünde als solcher von Kampf nicht die Rede sein. Es handelt sich nicht um den „Streit zweier Kriegersleute“, sondern um „die Handlung eines Herrn, nämlich des Gläubigen, mit einem Verurteilten, Missethäter, nämlich der Sünde, da man sich in kein Fechten einläßt, sondern man kreuzigt nur“.

Wohl ist also mit der Einsicht in die Wertlosigkeit des natürlichen und sündigen Lebensbestandes vor Gott Kummer verbunden, aber nicht Kampf mit der Sünde. Ein solcher setzt zwei Gegner voraus, welche einander als Kämpfer koordiniert sind, bis sich entscheidet, welcher von beiden dem anderen durch den Sieg untergeordnet wird.

Im vorliegenden Falle handelt es sich um eine analoge Nebeneinandersetzung des auf die Grundlage der Sündenvergebung gestellten christlichen Lebensbestandes und des von der Sünde beherrschten natürlichen. Es ist unstatthaft, dieselben als koordiniert aufzufassen; daher kann das Verhältnis beider zu einander nicht unter den Gesichtspunkt eines Streites gestellt werden, dessen Ausgang zweifelhaft ist. Der natürliche sündige Lebensbestand befindet sich vielmehr von vornherein in der Lage der schlechthinnigen Unterordnung, wie der verurteilte Missethäter dem gegenüber, welcher Gewalt über ihn hat. Er ist vielmehr unter den Gesichtspunkt des Besiegtwerdens oder der Ausführung des Urteils („man kreuzigt nur“) zu stellen. Die Buße ist also weder als ein Straferleiden, noch als ein Kämpfen mit der Sünde aufzufassen, sondern lediglich als die mit Kummerempfindungen verbundene Selbstaufgabe vor Gott, die, auf Grund der Sündenvergebung erfolgend, mit der Aneignung derselben Hand in Hand geht; der natürliche sündige habitus ist sofort der „aufgegebene“ und daher als überwunden anzusehen. Nur da, wo er nicht rückhaltlos preisgegeben wurde, entsteht Kampf.

Auch im Blick auf die Heiligung hält Zinzendorf an dieser Ansicht fest⁴⁰⁾. Er ist bestrebt, durch eine rein religiöse Fassung des Bußbegriffes jedes Moment menschlichen Eigenwirkens aus demselben auszuschließen. Das allein Wirksame ist die sündenvergebende Gnade. Wenn Bekehrung eintreten soll, wird nur erfordert, „daß es einen jammert, daß unser Herz ihn nicht erkannt und geliebt hat, daß man ganz gewiß weiß und glaubt, er wird helfen wenn das zusammen kommt, ist man ein Kind der Gnade“⁴¹⁾.

Zinzendorf wendet das Wort Sinnesänderung für Buße an. Unter demselben soll aber keineswegs die „Heiligung noch Übung in manchen guten Werken“ verstanden werden, sondern allein „daß der Mensch seines Verderbens inne werde und sich durch die erbarmende Gnade Gottes wolle helfen lassen“. Darum kann die Reihenfolge *μετανοεῖν, πιστεῖν* aufgestellt werden⁴²).

Zinzendorfs Auffassung der Buße betont demnach drei Momente als wesentliche. Buße kommt allein auf der Grundlage der objektiv vorhandenen Sündenvergebung zustande. Sie besteht in dem den ganzen natürlichen Lebensbestand umfassenden Verzicht auf Eigenwert vor Gott. Wo sie eintritt, findet zugleich persönliche Ergreifung der Sündenvergebung statt. In dieser Fassung liegt der unmittelbare Ertrag seiner eigenen Lebenserfahrung vor. Er hat an derselben in der Folgezeit nichts geändert. Spangenberg, der ihm (1750) die absolute Verwerfung der Kampslehre vorhält, wird mit der Erklärung zurückgewiesen: „Ich statuiere ein- vor allemal, daß, wer nicht Gnade und Leben hat, der kämpft vergeblich, wenn er's auch thut. Und wer Gnade und Leben hat, der hat nicht nötig zu kämpfen, so wenig, als eine Obrigkeit mit einem Kondemnierten kämpft, wenn sie ihn gefangen nimmt oder abthun läßt“⁴³). Er beruft sich auf Luthers Äußerungen gegen das „Bußethun“. Nicht Kampf, sondern lediglich die glaubensvolle Hinwendung zu Christus ist erforderlich. Der mit derselben verbundene Verzicht auf den Eigenwert des natürlichen sündigen Lebens vor Gott muß sich freilich auf die Totalität desselben beziehen, nicht nur auf einzelne Momente; „übers Ganze und nicht über dieses und jenes Faktum“ soll Buße gethan werden. Zur vollen Erkenntnis dieser Wahrheit sind die Pietisten nicht gelangt. Zinzendorf erweist das an dem Liede: „Erleucht' mich, Herr, mein Licht“. Er weiß sich mit dem Inhalt desselben eins. Das gilt aber nicht sowohl von der Strophe: „Wer seine liebste Lust in Christi Kraft zerbricht, und lebt sich selber nicht“, sondern vielmehr von dem folgenden Gedanken: „Kein zeitlicher Verlust u. s. w., nur dies, dies liegt mir an, daß ich nicht wissen kann, ob ich ein wahrer Christ, und Du mein Jesus bist“. „Da steckt's. Das harmoniert wohl mit dem Übrigen nicht, es ist ein asketisches Verleugnungslied. Aber die Worte sind inspiriert, daß Du mein Jesus bist“. Da stehe nun Wer das nicht gründlich meine, wer das nicht zum Objekt habe, des Glaube sei noch nicht richtig u. s. w. „Hier, sorg' ich, fehlt es mir u. s. w. Das ist admirable, da sieht man, es hat immer so

gearbeitet, ausgestoßen, wie das Wasser in einer Röhre; die göttlichen Wahrheiten haben heraus gewollt. Die Kinder sind beim Pietismus wirklich bis zur Geburt gekommen, die Hebammen haben's nur versehen" ⁴⁴).

Man ist bei asketischen Einzelverzichten stehen geblieben, ohne zu einer prinzipiellen Entscheidung unter der Anschauung Christi zu gelangen. Darum gestaltete sich die Buße als langdauernder Kampf wider die Sünde.

Zinzendorf stellt seine theologische Bußtheorie also in bewußten Gegensatz zu derjenigen des hallischen Pietismus. Das treibt ihn weiter dazu, nach der normalen psychologischen Form der Bußvorgänge zu fragen und den letzten Gründen nachzuforschen, auf welchen jene seiner Ansicht nach verwerfliche Kampflehre ruht.

Wenn die Buße einfach darin besteht, daß man als Sünder Christo sich zuwendet, fühlt man nichts als Liebe und Gnade. „Das ist ein solcher geheimnisvoller Moment, da sich die Sünde nicht melden darf.“ Es handelt sich um einen „sabbatischen Moment der Freiheit.“ Er enthält nicht eigentlich Schmerz, sondern die Lösung des Schmerzes, wie sie der empfindet, der in Thränen ausbrechen kann. Er hat die mala lacrymis majora schon kennen gelernt. Indem die Thränen hervorbrechen, überkommt ihn das Gefühl der Befreiung; er erlebt einen „Freudentag“. „Alle die scholastischen Geschwätze haben diese Ideen in meinem Herzen nicht ausgelöscht" ⁴⁵).

Der Vorgang der Buße oder Reue stellt sich also in einem gemischten Gefühl dar. In demselben verbindet sich die Unlust an der Sünde mit der Lust an dem Befreitsein von der Sünde. Daher tritt „Kummer“ und „Bangigkeit“ ein. Diese Gefühle sind ihrer Natur nach sofort jedoch auch mit positiven Willensbewegungen verbunden. „Es muß euch etwas daran gelegen sein, ihr müßt in Arbeit darüber sein, danach seufzen und verlangen.“ Einer der besten evangelischen Theologen sagt: gratia non datur per saltum, man volltigiert nicht ins ewige Leben hinein. Die betreffende Verbindung von Lust- und Unlustercheinungen hat man nicht richtig erkannt, weil man sie nicht in das Licht der christlichen Offenbarung stellte.

Dieser Gedanke führt Zinzendorf zu der Behauptung, daß jene falschen Bußtheorien durch unbefugte Anwendung eines außerchristlichen Gottesbegriffs entstanden seien. Bangigkeit, Kummer, Angst sind nicht deshalb mit dem Bußvorgang verbunden, weil Christus „gewisse Ceremonien, äußerliche Handlungen und Um-

stände verlangte, die ihn gleichsam begütigen, sein Herz rühren und zur Gnade disponieren müßten“. Das ist jüdische und heidnische Anschauungsweise. Wäre keine Entfremdung der Menschen von Gott eingetreten, so würde ein Suchen überhaupt nicht nötig geworden sein. Thatsächlich ist dieselbe eine sehr tiefgreifende. Will der natürliche Mensch zu Gott nahen, „ist ihm das Licht zu helle und zu blendend, er kann sich nicht darin schicken, wird zurückgeschreckt und denkt: Werd' ich's auch ertragen“. Wenn nun ein Frommer, von solchen Vorstellungen geleitet, 20 Jahre hindurch Christus sucht „auf seinem Thron zur Rechten Gottes und steigt immer hinauf in den Himmel, wirft sich im Gesicht eines formidablen Richtersuhls nieder und denkt, er soll sie [die Seele] nun wirklich hinauf heben: so wird nichts anderes daraus, als eine kabbalistische Bekehrung, da man vierzig Jahre in einem menschlichen Buch studieren kann, und sich immer noch für einen Schüler halten“. Eine wahre christliche Buße, welche zur Aneignung Christi führt, wird nicht erreicht; an ihre Stelle tritt ein stets erfolgloses, mit Schreckensempfindungen verbundenes Suchen, weil unter dem Einfluß eines natürlichen Gottesbegriffs im Erlöser eine transcendente göttliche Größe angeschaut wird, aber nicht der Christus der Geschichte, in dem Gott offenbar ist. Dem gegenüber verweist Zinzendorf auf Luk. 1, 78. 79.

In diesen geschichtlichen Heiland allein hat der Mensch sich zu wenden. Damit ist der entscheidende Punkt berührt. „Wenn wir uns immer ein Wesen an Gott vorgestellt haben, das die Engel übertrifft, wie die Sonne eine Fackel, wenn wir uns an ihm eine Majestät figurirt haben, die uns, wenn wir hineinklicken wollten, zerichmelzen, ja annihilieren müßte mit ihrem Strahl (denn kein Mensch kann leben, der Gott sieht), wie wird denn unsere menschliche in die Hütte verschlossene arme kurzdenkende Art, unser schwaches Gesicht, unser Archäus, daß ich so reden mag, der Geist unsers Gemüts in Konnexion mit der Hütte sich in ihn finden?“ Einem solchen Gotte entflieht der Mensch. Demgemäß ist nun auch die Frage zu beantworten, wie Christus vor die Anschauung der Frommen treten soll. „In einer angenommenen Gestalt, als ein großer Patriarch, oder als ein Erzengel, oder wie er dem Johannes erschienen, am Sonntag, darüber er hingefallen ist, wie ein Toter? Was würde doch das für ein entretien geben, wenn eine jede Seele, die mit dem Heiland bekannt werden wollte, alle Tage hinfiele, wie ein Toter? Das gäbe Konvulsionäres und präsen-

tierte statt einer Gemeinde ein Schwärmerneft.“ Die falsche Auffassung der Buße unter dem Gesichtspunkt der Abstrafung oder des Kampfes beruht also letztlich auf einem unrichtigen, weil außer Christus gewonnenen Gottesbegriff, unter dessen Einwirkung eine falsche Vorstellung von Christus selbst gebildet wurde. Deshalb ist es „eine Hauptabsicht des Evangelii“, daß den Menschen ein richtiges Bild von Christus dargeboten werde, damit sie wissen, welchen Christus sie sich aneignen sollen. Darum malt Paulus den Galatern Christum vor die Augen, bis sie ihn „wie er ist“ vor sich sehen haben und seine Gestalt ihnen „endlich gewöhnlich wird, ja [ihre] eigene Art affiziert“. „Was ist das für eine Gestalt? Ein Lutheraner betet: Erschein' mir in dem Bilde, wie Du für meine Not, Herr Christe, Dich so milde geblutet hast zu Tod!.“ Damit kommt er dem Willen Christi selbst entgegen.

Als geschichtlicher Versöhner will er angeschaut werden, welcher die Sündenvergebung beschaffend „alle Welt versöhnt und alles außer Gott geheiligt, begnadiget und den Fluch über die ganze Kreatur generaliter aboliert hat“. Das ist die „glorioseste und konvenienteste Gestalt“, in der Christus gegenwärtig noch jedem Menschen erscheint, deren er sich so wenig schämt, als ein kriegswunder Held nach siegreicher Schlacht sich seiner Wunden, Narben und Krücken schämen wird, „die er für die Republik trägt“. Wer ihn so erblickt, als den „Erstgeborenen unter allen Brüdern“, als „unseren Repräsentanten im Thron Gottes“, der „wird nicht konfiternt, sondern denkt, es ist der Herr“.

Diese der Gottheit gegenüber mögliche und wirkliche Situation unterscheidet die christliche Religion wesentlich von der heidnischen und jüdischen. „Das ist die Prærogatio unserer gegenwärtigen Zeit, das heißt christliche Religion, das distinguirt die Christen von den Heiden und Juden.“ In diesem Vorzug ist der höchste Schatz des Christentums gegeben; daß er als solcher nicht erkannt wird, „ist ein Zeichen, daß es tot und erstorben ist mit vielen in der Christenheit, daß viele ihrer Gemeinen simulacra einer Kirchenleiche und keine Leiber sind“. In dieser unzureichenden Erkenntnis Gottes und Christi liegt der Grund der religiösen Wirren der Gegenwart, zu welchen auch jene falschen Bußmethoden gehören. Würde Gott in Christo erfaßt und Christus als der geschichtliche Heiland, brauchten die Frommen nicht „so einzeln und gleichsam à taton gehende, im Finstern tappende sich zu ihm suchen müssen, sondern sie würden ihm frei am Tage und direkt entgegengehen“⁴⁶⁾.

Von dieser Grundanschauung aus sucht Zinzendorf den Begriff der „Sinnesänderung“ endgültig festzustellen. „Nichts ist wunderbarer“, sagt er, „als die Transition, der Übergang von einem Gedanken auf den andern. Gott und Mensch sind, in den Gedanken der Menschen, so weit von einander als Himmel und Erde. Es liegt in jedem Menschen eine Ahnung, daß er einen Gott hat, es kann niemand ohne Kontradiktion seiner eigenen Gedanken sagen, es ist kein Gott. Aber dadurch wird man nicht bekannt mit ihm. Dadurch, daß man die Sonne fühlt, kommt man nicht zur Sonne, oder die Sonne zu uns herunter, und von uns zur Sonne ist so keine Korrespondenz als durch ihre Einwirkung. So geht's mit uns in Ansehung Gottes. In ihm leben, weben und sind wir, aber wir haben von Natur keine Korrespondenz mit ihm, sondern das ganze Gemüt ist nur auf das Irdische, aufs Durchkommen in der Welt gerichtet, und alles, was wir gegen Gott thun, geschieht nach einer eingerichteten Form, davon es im alten Testament hieß, wie es eingerichtet wurde: handle Du für uns mit Gott, und laß Gott ja nicht selbst mit uns reden, wir wollen gern gehorchen; Du bist ein Mensch wie wir, mach Du unsere Sache, daß nur wir und Gott aus einander bleiben; wir fürchten uns vor Gott.“ Damit ist das eigentümliche der außerschristlichen Religiosität bezeichnet. „Das Principium regiert noch“, fährt Zinzendorf fort, „auch in den religiösesten Menschen. Daher kommt das Wort Gottesfurcht, dawider Johannes so stark loszieht (1. Joh. 4, 18). Aber es ist nicht anders, es ist der rechte Ausdruck einer wahren Sache. Die besten Religionsleute sind gottesfürchtige Menschen und ihre Religion ist Furcht vor Gott. Das gehört aber doch noch zum ungeänderten Sinne.“ „Danach geht einmal etwas vor, das heißt *μετάνοια*, der Sinn wird einem anders . . . der point de vue, der Gesichtspunkt verändert . . . man sieht die Sachen von einer andern Ecke als zuvor.“

Christus, „der große und so effektive Prediger der Sinnesänderung“, giebt den Rat, an das Evangelium zu glauben. Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; das Licht steht nicht mehr hoch über den Menschen, sondern es ist „herunter in die Finsternis gekommen; die vorigen Gedanken sind dadurch insufficient geworden“. Christus bietet neue Gedanken. Der erste in der Reihe derselben lehrt: Gott ist offenbaret im Fleisch 1. Tim. 3, 16. Der Sohn starb zu Gunsten der Menschen. „Diese Predigt macht einen gefährlichen Moment des menschlichen Lebens. Wenn diese Lehre zuerst

vors Gemüt kommt, so kommt's eben nur darauf an, wie man eine Hand umdreht, ob der Mensch vollends sein bißchen Notion von Gott drüber aufgeben oder ob er mehr Klarheit und Licht von seinem Schöpfer kriegen wird.“ Einerseits kann das Urteil entstehen, daß die Lehre, Gott sei Mensch geworden, Thorheit enthalte. Gott, „das ens simplicissimum, perfectissimum (o! und noch 50 metaphysische Perfektionen dazu, die alle sein müssen, wenn der Gott nach unserer Notion der rechte sein soll), hat als Mensch gelebt und ist gestorben!“ Der Sinn kann „zum Schlimmern verändert werden, daß ein Mensch, der vorher Gott noch gefürchtet hat, eine abandonnierte Kreatur wird und gar nichts mehr glaubet“. Wer vom philosophischen beziehungsweise natürlichen Gottesbegriff aus diese Lehre zu verstehen sucht, kann sie nicht verstehen; im Gegenteil, er verliert alles Verständnis für Gott. Andererseits ist der Nutzen von dieser Predigt, „wenn der Sinn zum Guten herüberschlägt, wenn sich der Glaube mit dieser Lehre vermengt und der Mensch Lust kriegt zu der Wahrheit, daß Gott Mensch geworden und sein Leben für uns gelassen“, der, daß er leicht aus einem Knecht der Sünde und des Todes in ein Kind Gottes gewandelt werden kann, indem er „ein Geist mit ihm“ 1. Kor. 6, 17 wird⁴⁷⁾.

Von hier aus läßt sich der Begriff der „wahren Sinnesänderung“ feststellen. Sie ist „ein Übergang aus der Furcht Gottes [welche die natürliche Gottesanschauung konstituiert] in die Liebe Gottes, aus gewissen seriösen und schweren zu herzlichen und frohen Gedanken, von einer großen (vielleicht Hölle-) Angst in eine himmlische Freude“. Entstanden ist „ein anderer Sinn in zwei Absichten; erstlich daß man allem finstern sündlichen böshafsten Wesen und der Entfremdung von Gott den Rücken kehrt, zweitens, daß man gerade in die Arme des Menschenhüters, des Freundes und Liebhabers der Seele läuft und in seinen Wunden, als ob sie den Augenblick erst geschlagen wären, seine Seligkeit fühlt und kriegt. Das ist die Metanoia, der andere Sinn aus dem Glauben ans Evangelium“.

Die Hölleangst gehört also insofern nicht in das Gebiet der spezifisch christlichen Erfahrungen hinein, als sie derjenige erlebt, der noch unter der Wirkung des außerchristlichen Gottesbegriffs steht; die Gottesfurcht kann sich da zur Hölleangst steigern. In ihr kommt die natürliche Entfremdung von Gott zutage; indem die christliche Buße sich vollzieht, steht der Gläubige unter der Wirkung des in Christo offenbaren Gottes, verzichtet daher auf die Ent-

fremdung von Gott und ergreift die Gemeinschaft mit ihm in Christo. Was dabei von Hölleangst und Kampf erlebt wird, ist Wirkung der natürlichen Gottesanschauung, die daher bei dem getauften Christen an sich nicht einzutreten braucht, am allerwenigsten aber gefordert werden darf.

Buße ist also der unter Verzicht auf den Wert des natürlichen und sündlichen Lebensbestandes vor Gott vollzogene Übergang aus der Entfremdung von Gott zur Gemeinschaft mit Gott. Dieselbe muß vermittelt der Anschauung Gottes in Christo gewonnen werden. Zum Bußkampf gestaltet sie sich insoweit, als die natürliche Gottesanschauung noch nachwirkt, und eine partielle Wertschätzung des sündlichen Lebensbestandes aufrecht erhalten wird.

In dieser Weise sucht Zinzendorf die Bußtheorie von seinem Grundsatz der Erkenntnis Gottes aus Christo ausgehend zu gestalten. Dem hallischen Pietismus mit seiner Kampflehre steht demnach noch nicht die volle Erfassung des christlichen Gottesbegriffs zu Gebote.

3. Der Bußkampf Christi.

Zinzendorf macht den Versuch, Wesen und Bedeutung der Buße aus der Person Christi zu verstehen. Die natürliche Gottesanschauung wirkt Angst und Dual, die christliche nicht. Der Grund muß aus dem Wesen des Christentums oder richtiger aus der Person Christi selbst verstanden werden. Die christliche Buße ist von dem Moment des Abgestraftwerdens und des Kampfes frei, „weil Gott für uns seinen Sohn am Kreuz hat Buße thun lassen“⁴⁸⁾. Für uns alle hat Christus am Kreuz gebüßt; nun „kostet's ihm nur ein Wort, da wir alle errettet werden“. Indem er für uns Buße that, haben wir nicht nötig, fromm und heilig zu werden, um Anteil an seinem Tod zu erhalten, sondern wir werden desselben teilhaftig als Sünder, ohne Zuthun der Werke unter der Bedingung des Glaubens⁴⁹⁾. Zinzendorf hat hier den Begriff der Buße als Straferduldung im Auge. •

Während er den Gedanken, daß der Mensch unter dem strafenden Gott hier büßen müsse, um im jenseitigen Leben verschont zu werden, als Irrtum brandmarkt, citiert er mit Zustimmung ein Osterlied der böhmischen Brüder, in welchem Gott dafür gedankt wird, daß er seinen Sohn für uns am Kreuz hat Buße thun lassen. „Da schießt sich das Wort hin, nicht für die armen Menschen, die

mit der ganzen Welt Gut keine Seele lösen, oder nur einen Schaden der Seele gut machen können.“ Seit Christus gelitten hat und gestorben ist, giebt es keinen „meritorischen Bußkampf“⁵⁰⁾. Die büßende Thätigkeit des Erlösers findet am Kreuz ihren abschließenden Höhepunkt, vollzieht sich darum schon vorher in seinem Leben und tritt namentlich in einem kurz vor dem eigentlichen Leiden eintretenden Ereignis zutage, in dem inneren Kampf, welchen er in Gethsemane zu bestehen hatte. Er hat seinen Tod 30 Jahre und noch länger erwartet, er hat gewußt, daß er um der Menschen Sünde willen sterben werde. Während dieser Zeit hat er „alles erfahren, was ein Mensch an seiner Seele ausstehen kann, alle Schwachheiten, Krankheiten, Versuchungen und Übungen. Das hat sich zusammengezogen, da er am Ölberg Blut schwitzte, da er am Kreuz schrie: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“, da er also das Fernsein Gottes selbst erfuhr. Auf diese Weise hat sich Christus die Gemeine erarbeitet⁵¹⁾. Das Wie dieses Kampfes erörtert Zinzendorf eingehend in einer 1741 gehaltenen Rede. Er will aus den Worten: „er fing an zu trauern, zu zittern und zu zagen und sprach: meine Seele ist betrübt bis in den Tod“, den wahren Bußkampf erläutern, indem er zeigt, 1) was derselbe ist, 2) wer dazu bestellt ist, und 3) wie weit er uns angeht. Dem ersten Teil stellt Zinzendorf die Definition voran: Der wahre und eigentliche Bußkampf der ist eine peinliche Handlung, dadurch der Zorn Gottes über uns auf die Seite geschafft, da die Feinde und Gegner unsrer Seele müssen überwunden, da das Herz der Menschen, die es angehet, in einen solchen Stand muß gesetzt werden, daß ihm zu helfen ist. Der Vorgang bezieht sich also letztlich auf das Heil des Menschen, indem er den Zorn Gottes und den Widerstand der Gott feindlichen Welt außerhalb und innerhalb des Menschen aufhebt.

Der Begriff Bußkampf erscheint zunächst als ein solcher, der aus zwei einander widersprechenden Begriffen zusammengesetzt ist. Ein Kampf ist ein Vornehmen, durch welches man etwas mit Gewalt erzwingt. Buße dagegen bezeichnet den Zustand, beziehungsweise das Verhalten dessen, welcher für dasjenige, was er gesündigt hat, das Recht und die Strafe ausstehen muß. Diese zwei Arten des Verhaltens scheinen sich zu widersprechen. Man kann nicht „ein Recht ausstehen und, indem man leidet, was die Thaten wert sind, doch damit etwas erzwingen“. Bei Christus ist thatsächlich beides zusammen da. Einerseits „wird das Recht und die Strafe aus-

gestanden, die auf die Sünde gehört“, und zwar vollständig, so daß keinerlei Anspruch mehr erhoben werden kann; andererseits wird doch dabei „ein Recht erzwungen und erdrungen“.

Da die Erscheinung sich nicht logisch erklären läßt, ist sie als ein Geheimnis zu bezeichnen.

Redliche Menschen, welche auf Rettung anderer ausgingen, haben einen Bußkampf von Menschen verlangt. Daraus entstand der Glaube, man müsse durch Kasteiung und ähnliche Dinge den Zorn Gottes ausgleichen. Man wußte nicht, daß dies lediglich durch Gottes Erbarmen selbst geschehen kann. Während Bußwerke daher in vorchristlichen Religionen am Platze waren und noch jetzt in der öffentlichen Rechtspflege zur Anwendung kommen, sind sie aus dem christlich-religiösen Gebiet vollständig auszuschließen. Niemand kommt es im Christentum zu, einen Bußkampf zu bestehen, denn Christus hat dieser Erscheinung damit ein Ende bereitet, daß er den betreffenden Kampf ein für allemal in Gethsemane ausgestanden hat. Er hat in besonderer Weise bei dieser Gelegenheit alle Strafen Gottes ertragen. Ein anderer Mensch hätte in diesem Falle einfach nur die Strafen erduldet, Christus dagegen errang gleichzeitig ein Recht, nämlich unsere Gerechtigkeit. Er unterstand sich, die Handschrift (unser rechtliches Gebundensein an den Satan und an den Tod) in Stücke zu reißen und ans Holz zu heften. Damit hat er die Gläubigen nicht nur von Gottes Zorn, sondern auch von der Macht des Satans und des Bösen befreit. Die Gläubigen gelangen nicht eher zu innerer Ruhe, bis sie die Überzeugung erlangt haben, daß der Bußkampf Jesu Christi ihnen zu gute kommt, indem sie, von Satan und Tod, von Sünde und Übel befreit, nicht mehr in der Lage sind, „einen feindseligen Sinn gegen den Erlöser“ haben zu müssen, sie können in die Gemeinschaft desselben eintreten⁵²⁾. Darum ist der gottwohlgefällige Bußkampf nirgends als am Ölberg zu suchen. In dieser „Periodus cumulativa“⁵³⁾ seiner Leiden hat Christus den Becher des göttlichen Zornes bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken. Wenn jetzt jemand wollte ein beständiges Bußleben führen, hätte er keine Ursache dazu; der göttliche Zorn ist nicht mehr vorhanden. Auf Grund des Bußkampfes Jesu sind die Christen Leute, „die sich ihrer Gnade und Seligkeit und ihres Friedens immer bewußt sind . . . , wo sie sind in der Welt“⁵⁴⁾.

Seit Christus in seinem Leben und Leiden die göttliche Strafe ertrug und zugleich Freiheit von Sünde und Übel errang, hat sich

die religiöse Betrachtungsweise vollkommen geändert. Der Begriff eines strafenden göttlichen Zorns ist aufgehoben, kann daher auch nicht mit dem Begriff der christlichen Buße verbunden werden. Ebenjowenig kann die Vorstellung eines Kampfes gegen die Sünde herangezogen werden, denn die Sünde ist bereits zu Gunsten der Gläubigen besiegt. Der Bußkampf Christi ist diejenige Erscheinung innerhalb des Christentums, welche allein den Wert der Straferduldung und der kämpfenden Überwindung des Sünden Zustands hat. Wer im Glauben an diesen Christus steht, braucht sich seine inneren Erlebnisse im Verhältnis zu Sünde und Übel nie als göttliche Strafe anzurechnen, noch hat er nötig, dieselben unter den Gesichtspunkt eines Kampfes zu stellen, in dessen Wesen es liegt, daß über Sieg oder Niederlage noch nicht entschieden ist. Der Christ hat die ihn versuchende Sünde jederzeit unter den Gesichtspunkt zu stellen, daß sie als Gesamtmacht bereits besiegt und daß die ihr entsprechende Strafe getragen ist. Daß im einzelnen Falle ein kampfartiges Verhalten eintreten kann und muß, hat Rinzendorf nie geleugnet.

Indem er sich von dem Grundsatz der Erkenntnis Gottes aus Christus leiten läßt, arbeitet er in der Weise der „Herztheologie“, das heißt einer Theologie, welche die Summe des im Christentum praktisch Erlebten zum Ausdruck bringen will (S. 79). Die von der Kirchenlehre behauptete Thatsache der Strafstellvertretung Christi wird sich praktisch nur von dem Gebiet aus verstehen lassen, auf welchem im Christentum Strafe erlebt wird. Dies ist, der Erfahrung der aus natürlichen Menschen entstandenen christlichen Gemeinde zufolge auf dem Gebiete der Bußvorgänge der Fall. Sie unternimmt hier die Überwindung der zuständigen Sünde und empfindet die dieselbe begleitenden äußeren und inneren Übelstände als göttliche Strafe, welche sie zu erdulden hat. Vom Standpunkt des Evangeliums aus kann davon an sich nicht die Rede sein. Dennoch hat dieses innere Verhalten ein gewisses Recht. In der Buße als Sinnesänderung vollzieht sich der Übergang von der natürlichen Gottesanschauung zur christlichen, welcher stets mit Schmerzen verbunden ist. Soweit derjenige, der denselben vollzieht, noch auf dem natürlichen Standpunkte der Gottesfurcht verharret und damit zugleich teilweise den alten Lebensbestand aufrecht erhält, werden ihm dieselben als göttliche Strafe erscheinen, welche er in der Gestalt eines mühsamen und fruchtlosen Kampfes gegen die zuständige Sünde auf sich zu nehmen hat. Die Lehre von der Straf-

stellvertretung Christi hat daher zunächst weniger einen Bezug auf die Veröhnung und Rechtfertigung als vielmehr auf die Buße. Zinzendorf stellt daher das Strafleiden Christi unter den Gesichtspunkt eines Bußkampfes, der als eine Verbindung von Straferduldung und positiver Leistung aufgefaßt wird. Indem Christus die Sünde thatächlich überwindet, erduldet er zugleich in diesem Kampfe die ihr zukommende Strafe. Diese Kombination, welche im ganzen Leben des Erlösers nachweisbar ist, kulminiert in seinem Kampfe in Gethsemane und in seiner Gottverlassenheit am Kreuz. Beide Momente können insofern unter den Gesichtspunkt der Straferduldung gestellt werden, als Christus hier das dem natürlichen Menschen eigentümliche Gefühl der Gottesferne äußerlich und innerlich durchlebt. Die Bedeutung dieses Erlebnisses liegt darin, daß es für die christliche Gemeinde „meritorisch“ ist. Dieselbe wird dadurch von der Notwendigkeit eines Kampfes gegen die zuständige Sünde, welcher als Straferduldung erscheint, befreit.

Der Wert der Strafstellvertretung Christi liegt also darin, daß infolge derselben der Buße der Gemeinde kein Strafwert zukommt. Wenn dieselbe sich normal unter der Anschauung Christi vollzieht, kann sie sich daher zu einem Übergang aus der natürlichen Gottesanschauung in die christliche gestalten, welcher als ein wenn auch mit Schmerzen verbundener Akt der Befreiung begriffen wird.

Wer in dem Bußvorgang steht, braucht sich daher nicht als einen solchen zu beurteilen, der von Gott gestraft und zu einem fruchtlosen Kampfe mit der zuständigen Sünde angehalten wird. Diese Auffassung wirkt dahin, daß alle äußeren und inneren Übel, welche über den Bußfertigen ergehen, von ihm nicht als göttliche Strafe aufgefaßt werden, um des meritorischen Bußkampfes Christi willen.

4. Ablehnung jeder Befeuerungsmethode.

Indem Zinzendorf sich von der hallischen Befeuerungsmethode aus prinzipiellen Gründen abwandte, wurde er überhaupt jeder Methodisierung des religiösen Lebens gegenüber verdachtvoll gestimmt. Gott weiß in seiner Weisheit, wie er jedem Menschen am besten beikommen kann. Die Arten, Gelegenheiten, Stunden sind ungleich, daß man sie nicht determinieren kann. Daher ist es nicht evangelisch, „gewisse Regeln vorzuschreiben, oder Methoden und Fassungen zu fordern, darinnen die Seelen vorher sein

müssen, oder eine gleiche Beschaffenheit der Seelen zu begehren“⁵⁵⁾. Auch in dieser Frage ist die Person Christi maßgebend; er ist das „lebendige Gesetzbuch“. Die Methodisierungstendenz der Frommen ist ein Rival der heiligen Person Jesu, ein Götz, welcher dieser entgegengestellt wird; eine Zuflucht für alle Schelme, die vom persönlichen Glauben an Christus nichts wissen, aber nach dem Schein der Heiligkeit trachten und, indem sie ihn erwerben, das rechte Bild Christi und des Christen verderben und andere dadurch irre führen. Christus ist das persongewordene Gesetz, aus welchem die Forderungen Gottes allein zu lernen sind. Aus ihm kann und soll man „die Naturregeln eines Kindes Gottes“, das „Naturrecht“ desselben erkennen und das letztere in seinem ganzen Umfang ableiten. Wenn ein Mensch auch noch so viel Rezepte hat, ja das Rezeptbuch selbst, ein mit großem Zeitaufwand erbautes Laboratorium und das rechte Feuer, „wenn er alles, was zu der Arbeit, einen solchen Heiligen zu bereiten, erfordert wird, beisammen hat, so fehlt der Handgriff und er kann's nicht bereiten, es platzt ihm alles wieder . . . und endlich geht er aus der Zeit wie ein Goldmacher und hat nichts als Rauch“. Alle die Leute, die „durch philosophische Vorstellungen oder durch ernstliche Bußpredigten, oder was es ist, einen solchen Ernst der Heiligung in den Seelen erregen und die Seelen so weit führen, daß sie ihre Directeurs werden, daß sie sie von der ersten Bekehrung an in alle die Grade hineinführen müssen, wo sie meinen hineinzukommen, das sind lauter solche Avanturiers, die, weil sie selber mit ihrer Goldmacherei betrogen sind, wieder herum ziehen und suchen andere zu betrügen“. Alle echte Heiligkeit ist allein aus der Person Christi zu gewinnen⁵⁶⁾. Zinzendorf will daher „alle Generalvorschriften, wie man's im Werk der Bekehrung mit denen Seelen halten müsse, für pedantisch, scholastisch oder doch unge-reimt“ halten. Die Beispiele, welche die heilige Schrift bietet, sind sehr verschieden geartet; gemeinsam ist ihnen der Fortschritt „vom Erkenntnis seines Elends durch Reue und Leid zum gläubigen Ergreifen der Gnade in dem Verdienste Jesu Christi“, aber in der Bibel wie in der täglichen Praxis giebt es so viel *ὑστερα πρώτερα*, daß, „wer eine mathematische und universale scalam der Bekehrungsordnung daher malet, zur Genüge damit beweiset, daß er in der Spekulation besser bewandert ist als in der Bekehrungspraxi“⁵⁷⁾. Die Methodisierung ist die Folge der Ansicht, daß sich die Bewegungen einer Menschenseele nach Theorien leiten lassen, die auf konstruktivem Wege gefunden worden sind.

Die Beobachtung lehrt, daß sich die Zustände der menschlichen Gesellschaft beständig ändern. Die göttliche Wahrheit bleibt immer dieselbe; die Art und Weise dagegen, wie diese Wahrheit praktisch angeeignet wird, fixieren zu wollen, wäre eine vergebliche Arbeit, denn sowohl in den einzelnen Personen als in der Gesellschaft treten Veränderungen ein, „je nachdem eine Art zu denken die Oberhand kriegt, je nachdem man die armen unschuldigen Kinder in einen gewissen Gang bringt, der ihnen hernach ihr Leben lang, wenigstens im Kopf, anhängt“. Gott ist nicht wie ein menschlicher Gesetzgeber aufzufassen, der alles nach einer Schablone beurteilt.

III. Kirchlicher und unkirchlicher Pietismus.

A. Begriff des Pietismus.

Die geschichtliche Thatsache, daß Zinzendorf ein gut Teil seiner geistigen Habe Spener und Francke verdankt, führte darauf, sein inneres Verhältnis zu den Richtungen zu untersuchen, welche jene Männer in das Dasein gerufen hatten. Dies war deshalb geboten, weil die Beeinflussung durch sie schon in die Jugendjahre Zinzendorfs fällt und sich vollzog, ehe er noch ein Gesamtbild von der religiösen Bewegung hatte, welche man unter dem Namen Pietismus zu verstehen pfllegt. Indem sich seine christliche Weltanschauung in der Auseinandersetzung mit den von Spener und Francke angeregten Gedanken und Bestrebungen bildete, gelangte er allmählich zu einer umfassenderen Kenntnis und Beurteilung jener religiösen Erscheinungen des 18. Jahrhunderts. Zinzendorfs Auffassung derselben hat um so mehr Anspruch auf Beachtung, als er nicht nur mitten in der betreffenden Bewegung stand, sondern auch gemäß der Anerkennung, welche er der Aufklärung zu teil werden ließ, befähigt war, dieselbe unbeirrt durch den Parteigegenatz beider Größen (in den Jahren 1720—1750) zu beurteilen.

Zinzendorf bezeichnet den Begriff „Pietismus“ als einen in sich unklaren. Man hat Erscheinungen unter demselben subsummiert, welche in ihren Merkmalen sich widersprechen. „Es ist so viel Melange von wahren, wahrscheinlichen und bedenklichen Dingen sub schemate illo pietistico vorkommen, daß man nicht recht Lust